

DIETRICH BONHOEFFER – GEDICHTE

Diese Zusammenstellung enthält alle zehn Gedichte, die Dietrich Bonhoeffer während seiner Haft geschrieben hat. Die Quellenangabe DBW 8 bezieht sich auf folgende Ausgabe: BONHOEFFER DIETRICH: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, Hg. GREMMELS, CHRISTIAN/BETHGE, EBERHARD/BETHGE, RENATE (Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 8), Gütersloh 2015 [Erstveröffentlichung 1951]

Vergangenheit

Du gingst, geliebtes Glück und schwer geliebter Schmerz.
Wie nenn' ich dich? Not, Leben, Seligkeit,
Teil meiner selbst, mein Herz, – Vergangenheit?
Es fiel die Tür ins Schloß,
ich höre langsam Schritte sich entfernen und verhallen.
Was bleibt mir? Freude, Qual, Verlangen?
Ich weiß nur dies: du gingst – und alles ist vergangen.

Spürst du, wie ich jetzt nach dir greife,
wie ich mich an dir festkralle,
daß es dir wehtun muß?
Wie ich dir Wunden reiße,
daß dein Blut quillt,
nur um deiner Nähe gewiß zu bleiben,
du leibliches irdisches, volles Leben?
Ahnst du, daß ich jetzt ein Verlangen habe nach eigenen Schmerzen?
daß ich mein eigenes Blut zu sehen begehre,
nur damit nicht alles versinke
im Vergangenen?

Leben, was hast du mir angetan?
Warum kamst du? Warum vergingst du?
Vergangenheit, wenn du mich fliehst, –
bleibst du nicht meine Vergangenheit, meine?

Wie die Sonne über dem Meer immer rascher sich senkt
als zöge es sie in die Finsternis,
so sinkt und sinkt und sinkt
ohne Aufhalten
dein Bild ins Meer des Vergangenen,
und ein paar Wellen begraben es.

Wie der Hauch des warmen Atems
sich in kühler Morgenluft auflöst,
so zerrinnt dein Bild
daß ich dein Angesicht, deine Hände, deine Gestalt
nicht mehr weiß.

Ein Lächeln, ein Blick, ein Gruß erscheint mir,
doch es zerfällt,
löst sich auf,
ist ohne Trost, ohne Nähe,
ist zerstört,
ist nur noch vergangen.

Ich möchte den Duft deines Wesens einatmen
ihn einsaugen, in ihm bleiben
wie an einem heißen Sommertag schwere Blüten die Bienen zu Gast laden
und sie berauschen;
wie Nachtschwärmer vom Liguster trunken werden; –
aber ein rauher Windstoß zerstört Duft und Blüten,
und ich stehe wie ein Narr
vor dem Entschwundenen, Vergangenen.

Mir ist, als würden mit feurigen Zangen Stücke aus meinem Fleisch gerissen,
wenn Du, mein vergangenes Leben, davoneilst.
Rasender Trotz und Zorn befällt mich,
wilde, unnütze Fragen schleudre ich ins Leere.
Warum? Warum? Warum? sage ich immer.
Wenn meine Sinne dich nicht halten können,
vergehendes, vergangenes Leben,
so will ich denken und wieder denken,
bis ich finde, was ich verlor.
Aber ich spüre,
wie alles, was über mir, neben mir, unter mir ist,
rätselhaft und ungerührt über mich lächelt,
über mein hoffnungslosestes Müh'n,
Wind zu haschen,
Vergangenes zurück zu gewinnen.

Auge und Seele wird böse.
Ich hasse, was ich sehe,
ich hasse, was mich bewegt,
ich hasse alles Lebendige und Schöne,
was mir Entgelt des Verlorenen sein will.
Mein Leben will ich, mein eignes Leben fordr' ich zurück,
meine Vergangenheit,
Dich.

Dich – eine Träne schießt mir ins Auge,
vielleicht, daß ich unter Schleiern der Tränen
dein ganzes Bild,
dich ganz
wiedergewinne?
Aber ich will nicht weinen.
Tränen helfen nur Starken,

Schwache machen sie krank.

Müde erreich ich den Abend,
willkommen ist mir das Lager,
das mir Vergessen verheißt,
wenn mir Besitzen versagt ist.
Nacht, lösche aus, was brennt, schenk mir volles Vergessen,
sei mir wohltätig. Nacht, übe dein mildes Amt,
dir vertrau ich mich an.
Aber die Nacht ist weise und mächtig,
weiser als ich und mächtiger als der Tag.
Was keine irdische Kraft vermag,
woran Gedanken und Sinne, Trotz und Tränen verzagen müssen
das schüttet die Nacht aus reicher Fülle über mich aus.
Unversehrt von feindseliger Zeit,
rein, frei und ganz,
bringt dich der Traum zu mir,
dich, Vergangenes, dich, mein Leben,
dich, den gestrigen Tag, die gestrige Stunde.
Über deiner Nähe erwach ich mitten in tiefer Nacht
und erschrecke –
bist du mir wieder verloren? such' ich dich ewig vergeblich,
dich, meine Vergangenheit?
Ich strecke die Hände aus
und bete – –
und ich erfahre das Neue:
Vergangenes kehrt dir zurück
als deines Lebens lebendigstes Stück
durch Dank und durch Reue.
Faß' im Vergangenen Gottes Vergebung und Güte
bete, daß Gott dich heut' und morgen behüte.

Quelle: DBW 8, S. 468–471

Glück und Unglück

Glück und Unglück,
die rasch uns und überwältigend treffen,
sind sich im Anfang,
wie Hitze und Frost bei jäher Berührung,
kaum unterscheidbar nah.
Wie Meteore
aus überirdischer Ferne geschleudert,
ziehen sie leuchtend und drohend die Bahn
über unseren Häuptern.
Heimgesuchte stehen betroffen
vor den Trümmern
ihres alltäglichen, glanzlosen Daseins.

Groß und erhaben,
zerstörend, bezwingend,
hält Glück und Unglück,
erbeten und unerbeten,
festlichen Einzug
bei den erschütterten Menschen,
schmückt und umkleidet
die Heimgesuchten
mit Ernst und mit Weihe.

Glück ist voll Schauer,
Unglück voll Süße.
Ungeschieden scheint aus dem Ewigen
eins und das andre zu kommen.
Groß und schrecklich ist beides.
Menschen, ferne und nahe,
laufen herbei und schauen
und gaffen
halb neidisch, halb schaudernd,
ins Ungeheure,
wo das Überirdische,
segnend zugleich und vernichtend,
zum verwirrenden, unentwirrbaren,
irdischen Schauspiel sich stellt.
Was ist Glück, was Unglück?

Erst die Zeit teilt beide.
Wenn das unfaßbar erregende,
jäh Ereignis
sich zu ermüdend quälender Dauer wandelt,
wenn die langsam schleichende Stunde des Tages
erst des Unglücks wahre Gestalt uns enthüllt,
dann wenden die Meisten,

überdrüssig der Eintönigkeit
des altgewordenen Unglücks,
enttäuscht und gelangweilt sich ab.

Das ist die Stunde der Treue,
die Stunde der Mutter und der Geliebten,
die Stunde des Freundes und Bruders.
Treue verklärt alles Unglück
und hüllt es leise
in milden,
überirdischen Glanz.

Quelle: DBW 8, S. 493 f.

Wer bin ich?

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Quelle: DBW 8, S. 513 f.

Christen und Heiden

1.

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

2.

Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehnen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod,
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden.

3.

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.

Quelle: DBW 8, S. 515 f.

Nächtliche Stimmen

Langgestreckt auf meiner Pritsche
starre ich auf die graue Wand.
Draußen geht ein Sommerabend,
der mich nicht kennt,
singend ins Land.
Leise verebben die Fluten des Tages
an ewigem Strand.
Schlafe ein wenig!
Stärk Leib und Seele, Kopf und Hand!
Draußen stehen Völker, Häuser, Geister und Herzen in Brand.
Bis nach blutroter Nacht
dein Tag anbricht –
halte stand!

Nacht und Stille.
Ich horche.
Nur Schritte und Rufe der Wachen,
eines Liebespaares fernes, verstecktes Lachen.
Hörst du sonst nichts, fauler Schläfer?
Ich höre der eigenen Seele Zittern und Schwanken.
Sonst nichts?
Ich höre, ich höre,
wie Stimmen, wie Rufe,
wie Schreie nach rettenden Planken,
der wachenden, träumenden Leidensgefährten
nächtlich stumme Gedanken.
Ich höre unruhiges Knarren der Betten,
ich höre Ketten.

Ich höre, wie Männer sich schlaflos werfen und dehnen,
die sich nach Freiheit und zornigen Taten sehnen.
Wenn der Schlaf sie heimsucht im Morgengrauen,
murmeln sie träumend von Kindern und Frauen.

Ich höre glückliches Lispeln halbwüchsiger Knaben,
die sich an kindlichen Träumen laben.
Ich höre sie zerren an ihren Decken
und sich vor gräßlichem Albtraum verstecken.

Ich höre Seufzen und schwaches Atmen der Greise,
die sich im Stillen bereiten zur großen Reise.
Sie sahn Recht und Unrecht kommen und gehn,
nun wollen sie Unvergängliches, Ewiges sehn.

Nacht und Stille,
nur Schritte und Rufe der Wachen.

Hörst du's im schweigenden Hause
beben, bersten und krachen,
wenn Hunderte die geschürte Glut ihrer Herzen entfachen?

Stumm ist ihr Chor,
weitgeöffnet mein Ohr:
»Wir Alten, wir Jungen,
wir Söhne aller Zungen,
wir Starken, wir Schwachen,
wir Schläfer, wir Wachen,
wir Armen, wir Reichen,
im Unglück Gleichen,
wir Guten, wir Bösen,
was je wir gewesen,
wir Männer vieler Narben,
wir Zeugen derer, die starben,
wir Trotzigen und wir Verzagten,
wir Unschuldigen und wir schwer Verklagten,
von langem Alleinsein tief Geplagten,
Bruder, wir suchen, wir rufen dich!
Bruder, hörst du mich?«

Zwölf kalte, dünne Schläge der Turmuhr
wecken mich.
Kein Klang, keine Wärme in ihnen
bergen und decken mich.
Bellende böse Hunde um Mitternacht
schrecken mich.
Armseliges Geläute
trennt ein armes Gestern
vom armen Heute.
Ob ein Tag sich zum andern wende,
der nichts Neues, nichts Besseres fände,
als daß er in Kurzem wie dieser ende, -
was kann mir's bedeuten?
Ich will die Wende der Zeiten sehen,
wenn leuchtende Zeichen am Nachthimmel stehen,
neue Glocken über die Völker gehen
und läuten und läuten.
Ich warte auf jene Mitternacht,
in deren schrecklich strahlender Pracht
die Bösen vor Angst vergehen,
die Guten in Freude bestehen.

Bösewicht,
tritt ins Licht,
vor Gericht.

Trug und Verrat,
arge Tat,
Sühne naht.

Mensch, o merke,
heilige Stärke
ist richtend am Werke.

Jauchzt und sprecht:
Treue und Recht
einem neuen Geschlecht!

Himmel, versöhne
zu Frieden und Schöne
die Erdensöhne.

Erde, gedeih',
Mensch, werde frei,
sei frei!

Ich habe mich plötzlich aufgerichtet,
als hätt' ich von sinkendem Schiff Festland gesichtet,
als gäbe es etwas zu fassen, zu greifen,
als sähe ich goldene Früchte reifen.
Aber wohin ich auch blicke, greife und fasse,
ist nur der Finsternis undurchdringliche Masse.

Ich versinke in Grübeln.
Ich versenke mich in der Finsternis Grund.
Du Nacht, voll Frevel und Übeln,
tu dich mir kund!
Warum und wie lange zehrst du an unsrer Geduld?
Tiefes und langes Schweigen;
dann hör ich die Nacht zu mir sich neigen:
Ich bin nicht finster, finster ist nur die Schuld!

Die Schuld! Ich höre ein Zittern und Beben,
ein Murmeln, ein Klagen sich erheben,
ich höre Männer im Geiste ergrimmen,
In wildem Gewirr unzähliger Stimmen,
ein stummer Chor
dringt zu Gottes Ohr:

»Von Menschen gehetzt und gejagt,
wehrlos gemacht und verklagt,
unerträglicher Lasten Träger,
sind wir doch die Verkläger.

»Wir verklagen, die uns in Sünde stießen,
die uns mitschuldig werden ließen,
die uns zu Zeugen des Unrechts machten, -
um den Mitschuldigen zu verachten.

»Unser Auge mußte Frevel erblicken,
um uns in tiefe Schuld zu verstricken;
dann verschlossen sie uns den Mund,
wir wurden zum stummen Hund.

»Wir lernten es, billig zu lügen,
dem offenen Unrecht uns fügen.
»Geschah dem Wehrlosen Gewalt,
so blieb unser Auge kalt.

»Und was uns im Herzen gebrannt,
blieb verschwiegen und ungenannt.
Wir dämpften das hitzige Blut
und zertraten die innere Glut.

»Was Menschen einst heilig gebunden,
das wurde zerfetzt und geschunden,
verraten Freundschaft und Treue,
verlacht waren Tränen und Reue.

»Wir Söhne frommer Geschlechter,
einst des Rechts und der Wahrheit Verfechter,
wurden Gottes- und Menschenverächter
unter der Hölle Gelächter.

»Doch wenn uns jetzt Freiheit und Ehre geraubt,
vor Menschen erheben wir stolz unser Haupt.
Und bringt man uns in böses Geschrei,
vor Menschen sprechen wir selbst uns frei!

»Ruhig und fest stehn wir Mann gegen Mann
als die Verklagten klagen wir an.

»Nur vor Dir, alles Wesens Ergründer,
vor Dir sind wir Sünder.

»Leidensscheu und arm an Taten
haben wir Dich vor den Menschen verraten.

»Wir sahen die Lüge ihr Haupt erheben
und haben der Wahrheit nicht Ehre gegeben.

»Brüder sahn wir in größter Not

und fürchteten nur den eigenen Tod.

»Wir treten vor Dich als Männer,
als unsrer Sünde Bekenner.

»Herr, nach dieser Zeiten Gärung,
schenk uns Zeiten der Bewährung!

»Laß nach so viel Irregehn
uns des Tages Anbruch sehn!

»Laß soweit die Augen schauen,
Deinem Wort uns Wege bauen.

»Bis Du auslöschst unsre Schuld,
halt uns stille in Geduld.

»Stille wolln wir uns bereiten,
bis Du rufst zu neuen Zeiten,

»bis Du stillest Sturm und Flut
und Dein Wille Wunder tut.

»Bruder, bis die Nacht entwich,
bete für mich!«

Erstes Morgenlicht schleicht durch mein Fenster bleich und grau,
Leichter Wind fährt mir über die Stirn sommerlich lau.
»Sommertag!« sage ich nur, »schöner Sommertag!«
Was er mir bringen mag?

Da hör ich draußen hastig verhaltene Schritte gehn.
In meiner Nähe bleiben sie plötzlich stehn.
Mir wird kalt und heiß, ich weiß, o ich weiß!

Eine leise Stimme verliert etwas schneidend und kalt.
Fasse Dich, Bruder, bald hast du's vollbracht, bald, bald!

Mutig und stolzen Schrittes hör ich dich schreiten.
Nicht mehr den Augenblick siehst du, siehst künftige Zeiten.
Ich gehe mit dir, Bruder, an jenen Ort,
und ich höre dein letztes Wort:
»Bruder, wenn mir die Sonne verblich,
lebe Du für mich!«

Langgestreckt auf meiner Pritsche
starre ich auf die graue Wand.
Draußen geht ein Sommermorgen,

der noch nicht mein ist,
jauchzend ins Land.
Brüder, bis nach langer Nacht
unser Tag anbricht,
halten wir stand!

Quelle: DBW 8, S. 516–523

Stationen auf dem Wege zur Freiheit

Zucht.

Ziehst du aus, die Freiheit zu suchen, so lerne vor allem
Zucht der Sinne und deiner Seele, daß die Begierden
und deine Glieder dich nicht bald hierhin, bald dorthin führen.
Keusch sei dein Geist und dein Leib, gänzlich dir selbst unterworfen
und gehorsam, das Ziel zu suchen, das ihm gesetzt ist.
Niemand erfährt das Geheimnis der Freiheit, es sei denn durch Zucht.

Tat.

Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen,
nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen,
nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit.
Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens,
nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen,
und die Freiheit wird deinen Geist jauchzend empfangen.

Leiden.

Wunderbare Verwandlung. Die starken, tätigen Hände
sind dir gebunden. Ohnmächtig, einsam siehst du das Ende
deiner Tat. Doch atmest du auf und legst das Rechte
still und getrost in stärkere Hände und gibst dich zufrieden.
Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit,
dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende.

Tod.

Komm nun, höchstes Fest auf dem Weg zur ewigen Freiheit.
Tod, leg nieder beschwerliche Ketten und Mauern
unseres vergänglichen Leibes und unserer verblendeten Seele,
daß wir endlich erblicken, was hier uns zu sehen mißgönnt ist.
Freiheit, dich suchten wir lange in Zucht und in Tat und in Leiden.
Sterbend erkennen wir nun im Angesicht Gottes dich selbst.

Quelle: DBW 8, S. 570–572

Der Freund

Nicht aus dem schweren Boden,
wo Blut und Geschlecht und Schwur
mächtig und heilig sind,
wo die Erde selbst
gegen Wahnsinn und Frevel
die geweihten uralten Ordnungen
hütet und schützt und rächt, -
nicht aus dem schweren Boden der Erde,
sondern aus freiem Gefallen
und freiem Verlangen des Geistes,
der nicht des Eides noch des Gesetzes bedarf,
wird der Freund dem Freunde geschenkt.

Neben dem nährenden Weizenfeld,
welches die Menschen ehrfürchtig bauen und pflegen,
dem sie den Schweiß ihrer Arbeit
und, wenn es sein muß,
das Blut ihrer Leiber zum Opfer bringen,
neben dem Acker des täglichen Brotes
lassen die Menschen doch auch
die schöne Kornblume blühen.
Keiner hat sie gepflanzt, keiner begossen,
schutzlos wächst sie in Freiheit
und in heiterer Zuversicht,
daß man das Leben
unter dem weiten Himmel
ihr gönne.
Neben dem Nötigen,
aus gewichtigem irdischen Stoff Geformten,
neben der Ehe, der Arbeit, dem Schwert,
will auch der Freie
leben
und der Sonne entgegen wachsen.
Nicht nur die reife Frucht,
auch Blüten sind schön.
Ob die Blüte der Frucht,
ob die Frucht der Blüte nur diene,
wer weiß es?
Doch sind uns beide gegeben.
Kostbarste, seltenste Blüte
- der Freiheit des spielenden,
wagenden und vertrauenden
Geistes in glücklicher Stunde entsprungen -
ist dem Freunde der Freund.

Spielgefährten zuerst

auf den weiten Fahrten des Geistes
in wunderbare,
entfernte Reiche,
die im Schleier der Morgensonne
wie Gold erglänzen,
denen am heißen Mittag
die leichten Wolken des blauen Himmels
entgegenziehen,
die in erregender Nacht
beim Scheine der Lampe
wie verborgene heimliche Schätze
den Suchenden locken.

Wenn dann der Geist dem Menschen
mit großen, heiteren, kühnen Gedanken
Herz und Stirne berührt,
daß er mit klaren Augen und freier Gebärde
der Welt ins Gesicht schaut,
wenn dann dem Geiste die Tat entspringt, -
der jeder allein steht oder fällt, -
wenn aus der Tat
stark und gesund
das Werk erwächst,
das dem Leben des Mannes
Inhalt und Sinn gibt,
dann verlangt es
den handelnden, wirkenden, einsamen Menschen
nach dem befreundeten und verstehenden Geist.
Wie ein klares, frisches Gewässer,
darin der Geist sich vom Staube des Tages reinigt,
darin er von glühender Hitze sich kühlt
und in der Stunde der Müdigkeit stählt, -
wie eine Burg, in die nach Gefahr und Verwirrung
der Geist zurückkehrt,
in der er Zuflucht, Zuspruch und Stärkung findet,
ist dem Freunde der Freund.

Und der Geist will vertrauen,
ohne Grenzen vertrauen.
Angeekelt von dem Gewürm,
das im Schatten des Guten
von Neid und Argwohn und Neugier sich nährt,
von dem Schlangengezisch
vergifteter Zungen,
die das Geheimnis des freien Gedankens,
des aufrichtigen Herzens
fürchten, hassen und schmäh,
verlangt es den Geist,

alle Verstellung von sich zu werfen
und sich vertrautem Geiste
gänzlich zu offenbaren,
ihm frei und treu zu verbünden.

Neidlos will er bejahen,
will anerkennen,
will danken,
will sich freuen und stärken
am anderen Geist.

Doch auch strengem Maß
und strengem Vorwurf
beugt er sich willig.
Nicht Befehle, nicht zwingende fremde Gesetze und Lehren,
aber den Rat, den guten, den ernstesten,
der frei macht,
sucht der gereifte Mann
von der Treue des Freundes.

Fern und nah
in Glück und Unglück
erkennt der eine im andern
den treuen Helfer
zur Freiheit
und Menschlichkeit.

Als die Sirenen heulten um Mitternacht,
habe ich still und lange an dich gedacht,
wie es dir gehen mag und wie es einst war,
und daß ich dir Heimkehr wünsche im neuen Jahr.

Nach langem Schweigen höre ich um halb zwei
die Signale, daß die Gefahr vorüber sei.
Ich habe darin ein freundliches Zeichen gesehn,
daß alle Gefahren leise an dir vorübergehn.

Quelle: DBW 8, S. 585–589

Der Tod des Mose

5. Mose 34, 1: »Und der Herr zeigte ihm das ganze Land.«

Auf dem Gipfel des Gebirges steht
Mose, der Mann Gottes und Prophet.

Seine Augen schauen unverwandt
in das heilige gelobte Land.

Daß er auf das Sterben ihn bereite,
tritt der Herr dem alten Knecht zur Seite,

will auf Höhen, wo die Menschen schweigen,
selber ihm verheiß'ne Zukunft zeigen.,

breitet zu des Wandrers müden Füßen
seine Heimat aus, sie still zu grüßen,

sie im letzten Atemzug zu segnen
und dem Tod in Frieden zu begegnen.

»Aus der Fernen sollst das Heil di sehen,
doch dein Fuß soll nicht hinübergehen!«

Und die alten Augen schauen, schauen
ferne Dinge wie im Morgengrauen.

Staub von Gottes mächt'ger Hand geknetet
Ihm zur Opferschale – Mose betet.

»So erfüllst Du, Herr, was Du versprochen,
niemals hast Du mir Dein Wort gebrochen.

Ob es Deine Gnaden oder Strafen
waren; immer kamen sie und trafen.

Aus dem Frondienst hast Du uns gerettet,
uns in Deinen Armen sanft gebettet,

bist durch Wüste und durch Meereswogen
wunderbar vor uns einhergezogen,

hast des Volkes Murren, Schrein und Klagen
überlange in Geduld ertragen.

Nicht durch Güte ließen sie sich leiten
zu des Glaubensweges Herrlichkeiten.,

ließen Gier und Götzendienst gewähren,
statt vom Brot der Gnaden sich zu nähren,

bis Dein Zorn mit Pest und Schlangenbissen
tiefe Lücken in Dein Volk gerissen.

Des verheiß'nen Landes künft'ge Erben
fielen als Empörer ins Verderben.

In der Mitte ihrer Wanderschaft
hast Du sie im Grimm hinweggerafft.

Wolltest eins nur an den Deinen schauen:
Zuversicht und gläubiges Vertrauen.

Aber alle, die Dir Treue schwuren,
die am Schilfmeer Deine Macht erfuhren,

von Dir haben sie ihr Herz gewandt;
ihre Leiber deckt der Wüstensand.

Die zu ihrem Heile Du geführt,
haben Aufruhr gegen Dich geschürt.

Von dem einst begnadeten Geschlecht
blieb Dir auch nicht einer treu und recht.

Als die Väter Du dahingenommen,
als ein neu Geschlecht heraufgekommen,

und als nun die Jungen wie die Alten
Deine Worte höhnten und Dich schalten,

Herr, Du weißt, da ist in hohen Jahren
mit ein Wort des Unmuts jäh entfahren.

Ungeduld und zweifelnde Gedanken,
meinen Glauben brachten sie ins wanken.

Du vergabst; doch ist's ein brennend Feuer,
vor der Treue stehn als Ungetreuer.

Deine Nähe und Dein Angesicht
sind dem Reuigen ein schmerzend Licht.

Deine Trauer und Dein großer Zorn
gräbt sch in mein Fleisch als Todesdorn.

Vor dem Heil'gen Wort – von Dir entflammt,
daß ich's predige – bin ich verdammt.

Wer des Zweifels schale Frucht genossen,
bleibt vom Tische Gottes ausgeschlossen.

Von des heil'gen Landes voller Traube
trinkt allein der unversehrte Glaube.

Du läßt mich, Herr, der Strafe nicht entrinnen,
doch gönnst Du mir den Tod auf hohe Zinnen,

Du einst auf bebendem Vulkan Erschauer,
ich war ja Dein Erwählter, nah Vertrauter,

Dein Mund, die Quelle aller Heiligkeit,
Dein Auge für der Ärmsten Qual und Leid,

Dein Ohr für Deines Volkes Schrein und Schmach,
Dein Arm, an dem der Feinde Macht zerbrach,

der Rücken, der die Schwachgewordnen trug
und den Zorn von Freund und Feinden schlug,

der Mittler Deins Volkes im Gebet,
Dein Werkzeug, Herr, Dein Freund und Dein Prophet.

Drum schenkst Du mir den Tod auf steilem Berge,
nicht in der Niederung der Menschenzwerge,

den Tod des freien Blickes in die Weite,
des Feldherrn, der sein Volk geführt im Streute,

das Sterben, über dessen ersten Grenzen
schon die Fanale neuer Zeiten glänzen.

Wenn mich die Nacht des Todes nun umhüllt,
seh in von Ferne doch Dien Heil erfüllt.

Heil'ges Land, ich habe Dich geschaut,
schön und herrlich als geschmückte Braut,

jungfräulich im lichten Hochzeitskleide,
teure Gnade ist Dein Brautgeschmeide.

Laß die alte vielenttäuschten Augen
Dein Lieblichkeit und Süße saugen,

laß dies Leben, eh die Kräfte sinken,
ach, noch einmal Freudenströme trinken.

Gottes Land, vor Deinen weiten Toren
steh'n wir selig, wie im Traum verloren.

Schon weht uns der frommen Väter Segen
kräftig und verheißungsvoll entgegen.

Gottes Seinberg, frisch vom Tau befeuchtet,
schwere Trauben, sonnenglanzumfeuchtet,

Gottes Garten, Deine Früchte schwellen,
klares Wasser sprudeln Deine Quellen.

Gottes Gnaden über freier Erde,
daß ein heilig neues Volk hier werde.

Gottes Recht bei Starken und bei Schwachen
wir vor Willkür und Gewalt bewachen.

Gottes Wahrheit wird vor Menschenlehren
ein verirrtes Volk zum Glauben kehren.

Gottes Friede wird gleich starken Türmen
Herzen, Häuser, Städte neu beschirmen.

Gottes Ruhe wird auf alle Frommen
als ein großer Feierabend kommen.

Und stilles Volk in einfachem Genügen
wird Reben pflanze und den Acker pflügen,

und einer wird den andern Bruder nennen,
nicht Stolz noch Neid wir in den Herzen brennen,

und Väter werden ihre Knaben lehren,
das Alter achten und das Heil'ge ehren,

und Mädchen werden, schön und fromm und rein,
des Volkes Glück und Zier und Ehre sein.

Die selber einst das Brot der Fremde aßen,
den Fremdling werden sie nicht darben lassen.

Der Waisen und der Witwe und der Armen
wird der Gerechte willig sich erbarmen.

Gott, der Du wohntest unter unsern Vätern,
laß unsre Söhne sein ein Volk von Betern.

In hohen Festen soll zu Deinem Ruhme
das Volk hinaufziehn zu dem Heiligtume.

Dir werden sie sich, Herr, zum Opfer bringen
und Dir die Lieder der Erlösten singen.

In Dank und Jauchzen tut mit *einem* Mund
Dein Volk den Völkern Deinen Namen kund.

Groß ist die Welt, es weitet sich der Himmel.
schaut auf dem Menschen tätiges Getümmel.

In Deinen Worten, die Du uns gegeben,
zeigst allen Völkern Du den Weg zum Leben.

Stets wird die Welt in ihren schweren Tagen
nach Deinen heil'gen zehn Geboten fragen.

Stets wird ein Volk, wie schuldig es gewesen
allein an Deinem Heiligtum genesen.

So zieh denn hin, mein Volk, es lockt und ruft
die freie Erde und die freie Luft.

Nehmt in Besitz die Berge und die Fluren,
gesegnet von der frommen Väter Spuren.

Wischt von der Stirn den heißen Wüstensand
und atmet Freiheit im gelobten Land.

Wacht auf, greift zu, es ist nicht Traum noch Wahn.

Gott hat den müden Herzen wohl getan.

Schaut des gelobten Landes Herrlichkeit,
alles ist Euer und Ihr seid befreit!«

Auf dem Gipfel des Gebirges steht
Mose, der Mann Gottes und Prophet.

Seine Augen schauen unverwandt
in das heilige gelobte Land.

»So erfüllst Du, Herr, was Du versprochen,
niemals hast Du mir Dein Wort gebrochen.

Deine Gnade rettet und erlöst,
und Dein Zürnen züchtigt und verstößt.

Treuer Herr, Dein ungetreuer Knecht
weiß es wohl: Du bist allzeit gerecht.

So vollstrecke heute Deine Strafe,
nimm mich hin zum langen Todesschlaf.

Von des heil'gen Landes voller Traube
trinkt allein der unversehrte Glaube.

Reich dem Zweifler drum den bittren Trank,
und der Glaube sagt Dir Lob und Dank.

Wunderbar hast Du an mir gehandelt,
Bitterkeit in Süße mir verwandelt,

läßt mich durch den Todesschleier sehn
dies mein Volk zu höchster Feier gehn.

Sinkend, Gott, in Deine Ewigkeiten
seh' mein Volk ich in die Freiheit schreiten.

Der die Sünde straft und gern vergibt,
Gott, ich habe dieses Volk geliebt.

Daß ich seine Schmach und Lasten trug
und sein Heil geschaut - das ist genug.

Halte, fasse mich! mir sinkt der Stab,
treuer Gott, bereite mir mein Grab.«

Quelle: DBW 8, S. 590–598

Jona

Sie schrieen vor dem Tod und ihre Leiber krallten
sich an den nassen, sturmgepeitschten Tauen
und ihre Blicke schauten voller Grauen
das Meer im Aufruhr jäh entfesselter Gewalten.

»Ihr ewigen, ihr guten, ihr erzürnten Götter,
helft oder gebt ein Zeichen, das uns künde
den, der euch kränkte mit geheimer Sünde,
den Mörder oder Eidvergessnen oder Spötter,

der uns zum Unheil seine Missetat verbirgt
um seines Stolzes ärmlichen Gewinnes!«
So flehten sie. Und Jona sprach: »Ich bin es!
Ich sündigte vor Gott. Mein Leben ist verwirkt.

Tut mich von euch! Mein ist die Schuld. Gott zürnt mir sehr.
Der Fromme soll nicht mit dem Sünder enden!«
Sie zitterten. Doch dann mit starken Händen
verstießen sie den Schuldigen. Da stand das Meer.

Quelle: DBW 8, S. 606

Von guten Mächten

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.

Noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.

Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitterm
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus Deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann wolln wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört Dir unser Leben ganz.

Laß warm und hell die Kerzen heute flammen,
die Du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen!
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so laß uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

Quelle: DBW 8, S. 607 f.